

Die Basler Kindergärten

Autor(en): Thomas Bürgi
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/784412dc-1b60-46ab-903d-6b1ecea93e23>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Basler Kindergärten

Thomas Bürgi

Die Entwicklung der staatlichen Kindergärten in Basel

Die Entwicklung der öffentlichen Vorschulen in Basel war ein stiller Vorgang. Er wurde zunächst von privaten UnternehmerInnen, barmherzigen Frauenvereinen und wohltätigen Gesellschaften, später vom freisinnig geprägten Staat vorangetrieben. Wie die Entwicklung anderer Leistungen, die heute zur Basisversorgung der Gesellschaft gehören – Schulen, Trinkwasserversorgung, Kanalisation – widerspiegelt auch der Werdegang der Vorschulerziehung die Diskussion über die Ausweitung der staatlichen Aufgaben in jener Zeit. Es gab mächtige Gruppen, die den Ausbau vorantrieben; es gab aber auch Kreise, die gegen die «Allesverstaatlichung» fluchten und sie verzweifelt zu verhindern suchten.

Private Vorschulen für die Kinder der Mittel- und Oberschicht

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts existierten in Basel *private Vorschulen*, die etwa ein Drittel der zwei- bis sechsjährigen Stadtkinder aufnahmen; fast alle von ihnen kamen aus der Mittel- und Oberschicht. Das Lernprogramm bestand im wesentlichen aus Auswendiglernen von Bibelversen und Liedern, Spaziergängen und Körperübungen; die Vier- bis Sechsjährigen lernten ausserdem schreiben, lesen und rechnen. Die «Grundschicht» – die ärmere Bevölkerung – konnte sich eine derartige Vorschulerziehung nicht leisten. Wer seine Kinder nicht selbst beaufsichtigen konnte, vertraute sie oft Nachbarinnen oder Verwandten an oder liess sie alleine zu Hause.

Bewahranstalten für Kinder aus der Grundschicht

Ab den 1820er Jahren erhielten die privaten Vorschulen Konkurrenz. Mitglieder der Oberschicht gründeten *wohltätige Vorschulen*. Sie verfolgten damit zwei Ziele: Erstens wollten sie den Unterrichtsstandard der Vorschulen verbessern; dazu übernahmen sie Elemente der «Children's Schools» («Kleinkinderschulen») des englischen Sozialreformers Robert Owen. Zweitens sollten die Grundschichtkinder von der Strasse geholt und betreut werden.

Ab den 1840er Jahren waren die wohltätigen Vorschulen wegen des rasanten Bevölkerungswachstums nicht mehr in der Lage, beide Ziele gleichzeitig zu verfolgen. Sie gaben die Absicht, den Unterricht zu verbessern, auf und widmeten sich ausschliesslich der Kinder-versorgung und -betreuung. Die Mittel- und die Oberschicht zog daraufhin ihre Kinder aus den Anstalten zurück und schickte sie in andere, meist private Institute mit höher gesteckten Lernzielen und einer gehobeneren sozialen Zusammensetzung. So entstanden aus den meisten der wohltätigen Vorschulen *Bewahranstalten* für Kinder aus der Grundschicht. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts besuchten in Basel etwa zwanzig Prozent der Zwei- bis Sechsjährigen derartige Bewahranstalten; gleich viele gingen in private Vorschulen mit höherem Standard. Die übrigen sechzig Prozent besuchten wahrscheinlich keine öffentlichen Vorschulen. Die wohltätigen Vorschulen waren für den ärmeren Teil der Stadtbevölkerung, vor allem für alleinstehende Mütter, von grossem Nutzen; sie garantierten eine Mindestbetreuung der Kinder. Die meisten jedoch wiesen prekäre Verhält-

nisse auf: Die Kinder mussten arbeiten («Zeug zupfen», das heisst harte Stellen aus der Wolle entfernen), ältere Mädchen mussten stricken. Ansonsten bestand der Unterricht vor allem aus Auswendiglernen religiöser Lieder und von Bibelversen, Buchstabieren und Zählen. Die hygienischen Verhältnisse waren desolat. Viele Kinder waren krank, sie litten an Hautausschlägen, Augenentzündungen, Atemwegserkrankungen und Diphtherie. Bis zu achtzig Jungen und Mädchen waren klassenweise in kleinen Zimmern, unter Aufsicht schlechtbezahlter Lehrerinnen, zusammengepfercht. Von einer Förderung der individuellen Entwicklung konnte keine Rede sein; die Kinder wurden streng behandelt und an hierarchisch strukturierte gesellschaftliche Verhältnisse gewöhnt. Die Zwei- bis Sechsjährigen sassen den ganzen Tag lang auf ihren Bänken und mussten aufmerksam und gehorsam sein.

Der Fröbelsche «Kindergarten» als Alternative zum Vorschulmodell der Oberschicht

Ab den 1870er Jahren begannen Mitglieder der sogenannten «neuen Mittelschicht», das System der wohlthätigen Vorschulen, die von der Oberschicht eingerichtet worden waren, zu kritisieren. Die neue Mittelschicht war während der Industrialisierung in Basel entstanden und setzte sich vor allem aus einer wachsenden Zahl kleiner Kaufleute und Geschäftsinhaber, Industrie- und Staatsangestellter und deren Angehörigen zusammen. Die meisten unter ihnen waren im Zuge der politischen und wirtschaftlichen Öffnung in die Stadt zugewandert. Als zumeist Nichtbürgerliche besaßen sie bis 1875 keine kantonalen politischen Rechte. Ihre politische Interessensvertretung war der Freisinn. Bei den ersten Wahlen mit Schweizerstimmrecht im Jahre 1875 eroberten sie in der Stadt Basel die Regierungs- und Parlamentsmehrheit und drängten die alteingesessene Oberschicht in die Minderheit.¹

Im gleichen Jahr gründeten prominente Freisinnige ein privates Institut für Vorschulerziehung neuer Art, den *Fröbelschen Kindergarten*. Dieser erste «Kindergarten» in Basel erstrebte nicht eine Anpassung an die Wertmassstäbe der

Oberschicht, sondern eine eigenständige Entwicklung. In dreierlei Hinsicht wollte das Fröbelsche Modell² die bisherige Vorschulerziehung modernisieren. Die *soziale Struktur* des Kindergartens sollte ein ungestörtes Spielen ermöglichen, Eltern, Nachbarn und die Öffentlichkeit wurden während des Unterrichts ferngehalten. Die Kinder durften sich natürlich verhalten und ihr eigenes Wesen zeigen. Meistens konnten sie für sich alleine spielen, die Erzieherin sollte nur noch bei Problemen eingreifen. Dieser gelockerte soziale Rahmen erlaubte den Kindern, sich individueller zu entwickeln. Bei den *Lehrinhalten* verwarf man die gesamte frühere Vorschulerziehung. Zeug zupfen und das Memorieren von Bibelversen wurden abgeschafft, man verzichtete auch darauf, an den Kindern spektakuläre Lernresultate wie Lesen, Schreiben und Rechnen vorzuführen zu wollen, und förderte stattdessen Tätigkeiten, die mehr dem Alter der Kinder entsprachen. Statt kleine Erwachsene züchten zu wollen, förderte man grundlegende motorische, kognitive und soziale Fähigkeiten. Die Kinder durften mit



Ab 1889 befand sich der Fröbelsche Kindergarten an der Birsigstrasse Nr. 52. Auch heute noch befinden sich hier drei Kindergärten (heute Nr. 42).

<

Die Kindergärtnerin Mina Appenzeller mit der ersten (?) staatlichen Kindergartenklasse im Jahre 1895/96. Im Hintergrund ein Bild von Friedrich W. A. Fröbel. ▶



Bauklötzchen und mit Gegenständen, die sie in der Natur gesammelt hatten, spielen. Bewegungs-, Frage- und Antwort- sowie Gruppenspiele wurden veranstaltet, wenn möglich fand der Unterricht im Freien statt. In *materieller Hinsicht* verdoppelte man den Lohn der Lehrkräfte, verglichen mit konventionellen Vorschulen, und verbesserte die Infrastruktur. Die Kinder sollten genügend Platz zum Spielen haben, die Räume hatten einen «modernen», staubfreien Boden, Toiletten mit Wasserspülung wurden eingebaut.

Schon in den 1880er Jahren entsprachen die Lehrmethoden und -umstände im Fröbelschen Kindergarten weitgehend dem heutigen Niveau. Zehn Jahre später setzte der Freisinn das Fröbelsche Kindergartenmodell als allgemeinen Standard durch. Am 1. Juli 1895 kaufte der Staat trotz lautstarker Proteste der alteingesessenen Oberschicht den Fröbelschen Kindergarten dem ursprünglichen Trägerverein ab und machte ihn zur ersten staatlichen Vorschule. Dadurch wurde Basel, nach Neuenburg

und Genf, der dritte Schweizer Kanton mit staatlichen Kindergärten. In den folgenden Jahren richtete die Regierung weitere staatliche Kindergärten ein und erliess gleichzeitig strenge Auflagen für die privaten und wohltätigen Vorschulen. Durch diese Massnahmen verloren die philanthropischen und pietistisch-kirchlichen Kreise der Oberschicht das Interesse, eigene Vorschulen zu führen. Bis zum Ersten Weltkrieg waren fast alle privaten und gemeinnützigen Einrichtungen verschwunden. Einige von ihnen hatte der Staat übernommen.

Bildung als Investition in die Zukunft

Die Verstaatlichung der Vorschulerziehung in Basel war eine Investition in die Bildungsinfrastruktur der ganzen Gesellschaft. Zu Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich aus der frühindustriellen Gesellschaft Basels eine hochindustrielle entwickelt. Die Textilindustrie erlebte ihren Niedergang, komplexere Industrien, Dienstleistungsunternehmen und der Staats-

sektor stellten die Mehrzahl der Arbeitsplätze bereit. Immer seltener wurden unqualifizierte Handarbeitskräfte benötigt, immer häufiger auch Menschen gesucht, die für administrative Tätigkeiten qualifiziert waren. Vor allem die wachsende Mittelschicht setzte sich für eine allgemeine Verbesserung der Bildung ein. Dank ihrem Engagement und dem Einsatz des Freisinns wurde die Unterschicht in die Volksbildung integriert. Die kostenlosen staatlichen Kindergärten und Schulen erlaubten auch der ärmeren Bevölkerung, sich besser zu qualifizieren.

Anmerkungen

1 Politische Hauptvertretung der alten Oberschicht waren die Liberal-Konservativen.

2 Nach Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782–1852), deutscher Vorschulerziehungsreformer. Von J.H. Pestalozzi beeinflusst, hatte Fröbel 1837 in Blankenburg (Thüringen) mit seinem «Spielgraben» den ersten «Kindergarten» gegründet, der das Spielen mit geometrischen und bildsamen Materialien in den Mittelpunkt rückte. Seine als revolutionär geltende Vorschulerziehung, die in einigen deutschen Staaten verboten war, in anderen durch Kurse für «Kinderführer» und «Kindergärtnerinnen» gefördert wurde, setzte sich in der Schweiz ab den 1860er Jahren zunächst in der Romandie und in der Region St. Gallen durch.

Christine Valentin

Die Basler Kindergärten – zwischen Blockzeiten und kantonalem Finanzausgleich

Der Kindergarten von heute hat kaum noch etwas mit dem Kindergarten von einst gemeinsam. Zu Beginn der Industrialisierung war er vor allem eine «Kinderbewahranstalt» für die gezwungenermassen vernachlässigten Kinder der Arbeiterfamilien. Inzwischen ist daraus eine von der Pädagogik anerkannte Vorschule für den gesamten Nachwuchs geworden. Die «Häfelischule», wie der Kindergarten im Volksmund liebevoll und leicht despektierlich genannt wird, hat sich in den letzten hundert Jahren stark gewandelt. Dass die Zukunft weitere Veränderungen bringen wird, zeigen zwei Beispiele aus dem vergangenen Jahr.

Blockzeiten für Primarschulen und Kindergärten

Ende Januar 1995 gibt die Basler Regierung – sechzehn Jahre nach dem ersten parlamentarischen Vorstoss – doch noch grünes Licht für einen zweijährigen Versuch mit Blockzeiten an der Primarschule. Am 14. August 1995, mit Beginn des neuen Schuljahres, ist es soweit. Viele Eltern von schulpflichtigen Kindern – vor allem die Mütter – atmen erleichtert auf. Sie müssen sich nun nicht mehr an ständig wechselnde Stundenpläne anpassen und können end-

lich ihren Tag und ihre Arbeit besser planen. Die Kinder sind nun jeweils ab acht Uhr morgens bis mittags in der Schule, der Samstag ist schulfrei.

Der Versuch, Blockzeiten an der Primarschule einzuführen, hat auch Auswirkungen auf den Kindergarten. «Wir mussten nach dem Entscheid des Regierungsrates sofort reagieren und uns der neuen Situation so weit wie möglich anpassen», erklärt Anita Crain, die Präsidentin der Kindergarteninspektion. Der bisher jeden zweiten Samstag stattfindende Unterricht wird gestrichen. Doch damit endet auch schon die Gemeinsamkeit. Die «Häfelischülerinnen und -schüler» beginnen weiterhin eine halbe Stunde später als die Primarschülerinnen und -schüler, und sie hören eine halbe Stunde früher auf. Nur am Mittwoch müssen sie ebenfalls früh aus den Federn und kommen wie die «Primeler» zur Mittagessenszeit nach Hause oder in die Krippe.

«Selbstverständlich sind das keine Blockzeiten», stimmt Anita Crain zu. Als Mutter weiss sie das nur zu gut. Ihre Kinder sind zwar im Primarschulalter. Doch im Theodorsschulhaus werden wegen fehlender Räume die Blockzeiten noch nicht gemäss Plan eingehalten. Die